

Alexandra Oestvold, Herausgeberin

Fred: Kobel



«sich selber treu bleiben»

i
books

Dank

Diese Publikation erscheint anlässlich der Jubiläumsausstellung von Alfred Kobel im Regierungsgebäude im November 2005 unter dem Patronat des Kantons St. Gallen und der Gruppenausstellung *«Die Kobelschule»* in der Galerie WerkART, St. Gallen, 1. – 30. September '05.

An dieser Stelle möchten wir es nicht unterlassen, uns herzlichst für die finanzielle Unterstützung bei folgenden Institutionen, Firmen und Personen zu bedanken:

Kulturförderung Kanton St. Gallen
Stadt St. Gallen
Billwiller Stiftung
Bertold-Suhner Stiftung
Engeler AG Glasatelier, Andwil SG
Galerie WerkART, St. Gallen
Helvetia Patria, St. Gallen
Benedikt Landolt, St. Gallen
Ortsbürgergemeinde Straubenzell
St. Galler Kantonalbank Private Banking
St. Galler Tagblatt AG
Stiftung für Ostschweizer Kunstschaffen
Maya und Hans Zuberbühler, St. Gallen
Gabi und Heinrich Thorbecke, St. Gallen

Mit freundlicher Unterstützung von Herrn Lothar Meckel, Geschäftsführer der Lindauer Druckerei

Inhalt

- 4 Alfred Kobel oder «Der Weg ist immer offen»**
Simone Schaufelberger-Breguet
- 7 Porträtversuch in 11 Ansätzen**
Heinrich Kuhn
- 9 Der begnadete Schulbuch-Illustrator und Lehrer**
Josef Weiss
- 10 Visueller Interpret des Glaubens**
Andreas Schwendener
- 14 Begegnungen**
Hans Thomann
Louis Gross
Eddie Läng
Heinz Müller
Alphons Weisser
Werner Meier
Daniel Stiefel
Max Oertli
Hannes Friedli
- 20 Fredi Kobel**
- 22 Tafelbilder**
- 36 Zeichnerisches Schaffen**
- 56 Radierungen**
- 61 Kirchenfenster**
- 66 Ida Kobel**
- 71 Wie ist dieses Buch entstanden**

Alfred Kobel oder «Der Weg ist immer offen»

Simone Schaufelberger-Breguet

4 Die Kirche Rehetobel ist für mich mit einem unauslöschlichen Eindruck verbunden: Mit den Glasfenstern im Chor, die mich während der Abdankungsfeier für den Künstler Ueli Bänziger mit ihrer Klarheit und ihrem Licht begleitet haben. Ich hatte es vorher nicht gewusst, aber diese Fenster mussten von Alfred Kobel sein.

Fredi Kobels Glasfenster, deren er eine erstaunliche Anzahl geschaffen hat, sind an jedem Ort stets als seine Werke erkennbar. Dabei haben sie nichts Spektakuläres an sich, das sich dem Beschauer von weither schon als Markenzeichen aufdrängte. Doch sie vereinen in sich all das, was die Kunst dieses Meisters der Zurückhaltung ausmacht.

Er zählt jetzt 80 Jahre, ist einen langen Weg gegangen, der ihn von der illustrativen Grafik als Brotberber zum eigenständigen künstlerischen Schaffen geführt hat. Ein Weg, auf welchem Ehe, Familie und Lehrtätigkeit nicht bloss Stationen sind, sondern dazugehören als grundlegende Teile eines sehr bewusst gelebten Lebens.

Als ihm die illustrative Grafik allzu leicht von der Hand ging, begann Kobel, seinem eigenen Können zu misstrauen. Die Gefahr leerer Routine bestand aber kaum, denn der langjährige Lehrer an der Schule für Gestaltung ist stets auch Schüler geliebt – in seiner Lebenseinstellung und Bereitschaft, Neues zu erfahren.

Immer wieder zitiert er seinen grossen Lehrmeister André Lhote in Paris, in dessen Académie ihn und seine Frau Ida vier Studienaufenthalte geführt haben, dazu noch einen in dessen Atelier in Südfrankreich, welcher überdies eine intensive Begegnung mit Lhotes eigenem künstlerischem Werk gebracht hat. Der eigenwillige André Lhote mit seiner Strenge und Konsequenz hat das Ehepaar Kobel bestärkt, auf seine individuelle künstlerische Begabung zu horchen.

Alfred Kobel fühlte und fühlt sich noch immer von Frankreich und der französischen Schule angezogen. Schon der synthetische Kubismus hatte es ihm angetan, und die Fünzigerjahre, in die seine und seiner Gattin gemeinsame Pariser Studienmonate fielen, waren eine Zeit mächtigen künstlerischen Aufbruchs, als ob sich jetzt alle Kräfte entluden, die sich während des Krieges aufgestaut hatten. Paris war ein brodelndes Sammelbecken auf allen kulturellen Ebenen. Da liess es sich nachhaltig auftanken.

Kobel hat auch Impulse von Ferdinand Gehr aufgenommen, besonders dessen Mut zur Vereinfachung, und am meisten bewundert er Rembrandt, den Zeichner. Vor allem aber geht er mit offenen Augen durch die Natur, nimmt ihre Farben und ihre Atmosphäre auf. Sie ist ihm Ausgangspunkt und unerschöpfliche Anregerin. Er ist sich nicht zu gut, von ihr zu lernen. Abgesehen von seinem immensen künstlerischen Bewusst-

sein ist es wahrscheinlich gerade diese Einstellung, die ihn befähigt, selber ein so hervorragender Lehrer zu sein, dass seine ehemaligen Schüler und Schülerinnen sich nach vielen Jahren noch auf ihn berufen, nachdem sie längst ihren eigenen Weg gegangen sind. Aus Kobels Schule sind keine Epigonen hervorgegangen, sondern eigenständige Persönlichkeiten.

Fredi Kobels klarsichtige Sinne befähigen ihn, aus den gegebenen Momenten und Begegnungen heraus zu schaffen. Es mag ungewöhnlich scheinen, dass zu Beginn seiner künstlerischen Arbeit das Porträt steht. Dieses vielleicht schwierigste Medium überhaupt – einen Menschen in sein Bild hineinzunehmen und ihn sprechen zu lassen. Es ging Kobel dabei immer um eine andere Realität als die fotografisch genaue, nämlich um eine Annäherung an das Wesen einer Person mit den Mitteln Farbe und Form. Er verleiht einem Gesicht einen Blick, einen Ausdruck, selbst ohne Augen hinein-zumalen. Dabei steht Kobels porträtierte Mensch, Kind oder Erwachsener, nie in der Leere oder vor einem blossen Hintergrund, sondern in einer strukturierten Farbumgebung, die den Charakter und das Charakteristische einer Person mit einbezieht. Wäre vielleicht «Kennzeichnen» der richtige Ausdruck für Kobel? Ein Zeichnen, das Kennenlernen und allmählich auch Kennen bedeutet? – Es spricht für sich, dass Fredi Kobel immer wieder Aufträge für Bildnisse bekam, besonders

für Kinderbildnisse. Auch seine eigenen Kinder hat er natürlich porträtiert, und in dieser familiären Vertrautheit schimmert eine Lust nach Zukunft mit, eine Offenheit für Kommendes. Es ist eine berührende Offenheit für das Menschliche.

Auf seinem künstlerischen Weg hat Fredi Kobel immerfort Ballast abgeworfen zugunsten von Einfachheit und Konzentration. Mit der Landschaft, die nurmehr aus Farben und ihren Bezügen untereinander besteht, hat er sich für die Fläche entschieden. In dieser Einfachheit findet der Maler eine immer neue Faszination. «Rhythmus, Farben, Aufbau – mit diesen Mitteln ist man nie fertig. Der Weg ist immer offen», drückt er sich aus, und seine Sätze sind wie seine Malerei – schlicht, prägnant, natürlich und logisch, ohne theoretische Umwege und Verschlüsselungen, obwohl er aus einem immensen Wissen schöpfen kann.

Beim Durchgehen seiner Landschaften finden sich die Orte wieder, die Fredi und Ida Kobel wichtig waren. Der Montligerberg, wo sie häufig mit ihren Kindern zusammen im Künstlerhaus von Hedwig Scherrer geweilt haben. Eine Landschaft, gebaut aus einem Vokabular von runden und eckigen Formen. Das Meer, in äusserst reduzierten Kompositionen aus Farbe und Licht. Die Dynamik der Berge im Bündnerland bis zur düster abrupten Via Mala, woher Ida Kobel stammt mit ihrer Warmherzigkeit und ihrer wohlthuenden Direktheit.

Dann Dänemark mit seinen goldenen Kornfeldern und seinen unglaublichen Weiten. Oder wieder das nahe liegende Appenzellerland mit seinen Hügeln und den markanten Einzelgehöften. Seien es Spanien, Sri Lanka oder die Schilfgürtel von Altenrhein, sei es der Wald im Wechsel der Jahreszeiten, immer erspürt Fredi Kobel die Temperatur einer Landschaft in seinen Farben. Selbstverständlich mischt er seine Eitempera eigenhändig und erreicht damit eine wunderbare, nie speckige Tonigkeit, die selbst nach Jahren noch ihre ursprüngliche Leuchtkraft bewahrt hat. Im Fresco verhält es sich ähnlich. Dieser Begriff, im deutschen Sprachgebrauch «Fresko» geschrieben, scheint mir in der ursprünglichen italienischen Orthografie «Fresco» Kobels Frische der Farben besser zu entsprechen.

Fredi Kobel, der sich in der Malerei mittleren Formaten widmet, geradezu musikalisch komponierten Bildern ohne anekdotisches Beiwerk, erfasst in der Zeichnung im kleinen Format mit schnellem Strich ein Tier, einen Menschen, eine Tänzerin in Bewegung, Haltung, Ausdruck. Das Wesentliche. Die Intimität der Zeichnung übersteigt in ihrer Komposition das Private und gewinnt eine Allgemeingültigkeit, die Kobels Werke generell auszeichnet. Wie er das kleine und das mittlere Format bewältigt, so hat er sich auch der grossen Dimensionen angenommen. Lang ist die Liste von Kunst in, an und bei Bauten, mit Mosaik, Fresco, Glasmalerei.

Fredi Kobel hat manchen Wettbewerb gewonnen und manchen Auftrag für grosse Gestaltungen bekommen. Das waren jeweils Herausforderungen, die er mit seiner Frau gemeinsam angepackt hat. Alleine wären diese Dimensionen gar nicht zu bewältigen gewesen, meint der Künstler in seiner gewohnt zurückhaltenden Art: «Mit jeder Arbeit sind wir wieder ein Stück gewachsen.» Wie viele Künstlerpaare gab es, bei denen die Frau ins zweite Glied oder gar völlig in den Hintergrund trat, um allein die Glorie ihres Gemahls leuchten zu lassen. Doch Fredi und Ida Kobel sind ein ideales Gespann, einander im Alltag und im Kunstschaffen mit Besonnenheit und Intuition ergänzend.

Der Maler bewundert die künstlerische Freiheit und Spontaneität seiner Frau Ida. Er staunt über ihre Einfälle, wie sie eine Szene unkompliziert und treffend ins Bild bringt, überraschende Lösungen findet, die Farben subtil und wiederum kühn setzt. Als er mir die neuesten Aquarelle seiner Frau zeigt, schwingt Stolz in seiner Stimme mit, wie er sagt: «Und jetzt kommt noch der Dessert.» Diese «Dessert»-Blätter stammen von ihrem kurz zurückliegenden gemeinsamen Aufenthalt in Sri Lanka – nach dem Tsunami. Nachdem Ida und Fredi Kobel mehrmals dort gewesen waren, sind sie auch nach der Flutwellen-Katastrophe wieder an den gleichen Ort zurückgekehrt. In diesem Klima leidet Ida Kobel nicht mehr an ihrem schweren Asthma. Für sie

- 6 beide ist die Landschaft ein Paradies, das sie genießen, und das sie in ihrer Malerei inspiriert. Sie bewundern die Schönheit dieser Menschen, die noch nicht von der Zivilisation und der Gier nach Luxus verdorben sind. Und sie möchten eben diese Menschen jetzt nicht verlassen, nachdem sie durch die Katastrophe so viel verloren haben und es für sie noch schwerer geworden ist, sich wieder eine Existenz aufzubauen, da die Touristen aus Angst die Gegend meiden.

*Simone Schaufelberger-Breguet,
Leiterin Museum im Lagerhaus, St. Gallen*

Porträtversuch in 11 Ansätzen

Heinrich Kuhn

An einem ersten Mai, im Sternzeichen des Stiers geboren: Welcher Gegensatz im Bild. Da der wuchtige, massive Stier – und hier er, der Sanfte, Lächelnde, der gebräunt und glatthäutig Geschmeidige. Neununddreissig Jahre alt ist er, als ich von Bern, noch nicht ganz fünfundzwanzig, an die Schule komme. Altersmässig zwischen uns befindet sich Jakob Lämmler, gerade dreissigjährig. Während dieser zu allen Zeiten gärt wie ein junger Most, glänzt seine Stirn damals schon abgeklärt, den stürmischen Niederungen des schulischen Alltags entrückt.

Launen gibt er kaum zu erkennen; lächelnd, freundlich-listig, hält er sich Ärger vom Leib. Sitzungen mögen noch so stürmisch sein, er lässt die Wellen schwejsch um sich herumlaufen, lässt sie hinter sich zusammenklatschen, nie über sich. Höchstens sitzt er geduckter, zieht den Hals etwas ein, beginnt, feines Signal, unruhig zu schnalzen.

Figürliches Zeichnen war und ist sein Fach. Seine Schülerinnen und Schüler sollen ein Aktmodell analytisch betrachten lernen. Ein Akt bestehe aus «Kisten», aus Kuben und Zylindern oder – bildhaft sinnlicher: Ein Akt ist wie eine Topografie, modelliert er mit der Hand in der Luft eine Bauchlinie nach. «Wie 's Plattebödeli», sagt er – und wird rot, als ein Schüler mit unterdrückter, aber deutlich hörbarer Stimme ergänzt: «Und säb isch 's Wildmannlisloch!»

Rechts oben auf dem Zeichenblatt bringt er seine Korrekturen an, aber nur im besseren Fall. Mit leichter Hand und wenigen Strichen entsteht eine Figur. Niemand wäre erstaunt, wenn sie sich gleich zu bewegen begänne und das Blatt verliesse. Im ungünstigeren Fall legt er über den (v)erkrampften Versuch Transparentpapier, was erneut harte Arbeit erwarten lässt.

«Echli ...» – ein kleines Dialektwort, das Kritik mildert, relativiert. «Es isch no echli stiif... Machs no echli grösser ... 's isch no echli hölzig... Chönnt'sches villicht echli ... Sött'sch no echli ...» Je nachdem begleitet von einem Schnälzeln oder einem entschuldigend-verlegenen Keckern. Immer aber soll das kleine Wort Mut machen.

Das Notenproblem löst er, getreu seiner Neigung zum Verkleinern (siehe E 1) und seiner «Momoll»-Skala (siehe E 2), mit der Standardnote 5. Die Bäume wachsen zwar nicht in den Himmel, aber auch Hopfen und Malz ist noch nicht verloren. Damit können alle Beteiligten gut leben, was sich schliesslich nicht von manchem sagen lässt.

Könnte es sein, dass zwischen den Begriffen Konferenz und Volksbad hintergründig und subtextuell ein noch nicht erforschter Zusammenhang besteht, der uns bisher entgangen ist? ... Wenn wir Konferenzen als «Siege des Gesässes über den Geist» definieren und das Volksbad als Ort, wo der Dampf die zeichnerische Ima-

ginationskraft in noch ungekanntem Mass beflügelt: Wer will es ihm da verargen, dass er die Orte zur gefragten Zeit gelegentlich verwechselt.

Ohne Zusatzausbildung, geschweige denn Weiterbildung (und somit im Testatheft auch nie aktenkundig geworden) verfügt er über glänzendes schauspielerisches Talent. Sprachen imitiert er so selbstverständlich, als sei er mit tausend Zungen geboren worden. Mit der gleichen Fähigkeit wie beim Zeichnen, nämlich das Wesentliche zu erkennen und sich darauf zu beschränken, gelingt es ihm, Menschen aus seiner Umgebung nachzuahmen. Mich zum Beispiel imitiere er perfekt, muss ich mir – Schicksal der Imitierten – sagen lassen.

Beinah magische Talente entfaltet er bei der Charakteristik von Schülern. Auf wundersame Art ist es möglich, dass er, schlitzohrig kollegial nach seinen Erfahrungen mit einem Schüler gefragt, meint: «Momoll, es goht ganz guet.» Auch wenn es diesen Schüler nicht gibt.

Es fiel ihm nie leicht, Arbeiten zu beurteilen, und noch heute mag er weder streng noch hart, weder scharf noch unerbittlich sein. «Momoll ...» beginnen Korrekturen meist. Danach aber erfolgt ein Kommentar, den seine Schülerinnen und Schüler sehr genau zu deuten wissen. «Hä, da isch no glatt ... momoll ...» Was zuerst wie ein Ausruf der Verwunderung oder der Irri-

8 tation klingt, kann noch in alle Richtungen ausschlagen, leitet möglicherweise sogar einen Neuanfang ein ... «Hei, momoll, da isch jetz guet! ...» Dieser Kommentar darf als ehrliches Kompliment verstanden werden.

Lachen – sein Lachen – ist etwas, woran man ihn überall erkennen würde. Er lacht es grosszügig und mit unzähligen Nuancen ... Sitzt da, hebt den Blick, ein Mundwinkel zuckt – was macht er wohl gerade? Ist doch klar: Er zeichnet auf dem Blatt, das vor ihm liegt. Vielleicht sogar uns! Korrigiert hier, korrigiert dort, die Mundwinkel drängen auseinander, das Lachen beginnt klein, gewinnt Raum und wenn wir Glück haben, wird daraus ein Duettlachen, ein Quartettlachen, bis alle dabei sind. – Auf dass er uns noch lange daran teilhaben lässt.

Heinrich Kuhn, Lehrer an der Schule für Gestaltung St. Gallen (bis 2003) und Schriftsteller (zuletzt «Sonnengeflecht», Roman, Zürich, 2002) schrieb diesen Text zur Verabschiedung von Alfred Kobel aus seiner langen und erfolgreichen Unterrichtstätigkeit an der Schule für Gestaltung St. Gallen. Für diesen Katalog redigierte er den Text leicht.

Alfred Kobel – der begnadete Schulbuch-Illustrator und Lehrer

Josef Weiss

Ich lernte Alfred Kobel bereits in meiner Ausbildung zum Lehrer am Seminar Rorschach kennen. In der vierten Seminarklasse (1951/52) erhielten wir Unterricht in Stufendidaktik Unterstufe, Mittelstufe und Abschlussstufe der Volksschule und hielten Lehrübungen mit Schülerinnen und Schülern der drei Übungsschulklassen.

Auf der Unterstufe vollzog sich um 1950 ein Methodenwechsel in Lesen und Schreiben lernen der Erstklässler. Die bisherige Buchstabiermethode (Zusammensetzen der Wörter durch die einzelnen Buchstaben) wurde abgelöst durch die Ganzheitsmethode des deutschen Pädagogen Arthur Kern, der das Lesenlernen mit vollständigen Wörtern oder einfachen ganzen Sätzen forderte.

Karl Dudli, Seminarlehrer und verantwortlich für die Ausbildung der Lehramtskandidaten auf der Unterstufe, führte die Ganzheitsmethode ein und entwickelte zusammen mit Kolleginnen und Kollegen der gleichen Stufe eine neue Lesefibel, die 1952 erschien. Die Illustrationen schuf Alfred Kobel. Diese wirken kindertümlich, sind voller Leben und geben durch sorgfältig eingefügte Details Anlass zu Gesprächen und zu fantasievoller Interpretation des Geschehens. Das Leseheft «Mis Büechli» mit Fredi Kobels Illustrationen fand eine ausgezeichnete Aufnahme und wurde auch in verschiedenen andern Kantonen verwendet. Ich war als Lehr-

amtskandidat dabei, als Alfred Kobel seine Entwürfe präsentierte und erläuterte.

Mehr als dreissig Jahre später traf ich Alfred Kobel wieder als kompetenten und sehr geschätzten Lehrbeauftragten an der Schule für Gestaltung St. Gallen, innerhalb der Gewerblichen Berufsschule, deren Leitung ich 1983 übernahm. Alfred Kobel war bei Schülerinnen und Schülern wie auch bei den Freifachkursen für Erwachsene gleichermaßen beliebt. Er verstand es, seine Kursteilnehmer zu motivieren, sie zu führen und, vor allem, sie individuell zu fördern. Mit den Jahren bildete sich dadurch ein Fanclub, der seine Kurse laufend belegte; seine Angebote waren stets sogleich ausgebucht.

Alfred Kobel wurde durch sein Können, seine gute Einschätzungsfähigkeit der bei den Schülern vorhandenen Anlagen und Fähigkeiten und durch seine menschliche Ausstrahlung zum Vorbild und geachteten Lehrer und Künstler.

Josef Weiss, ehemaliger Direktor der Gewerblichen Berufsschule, St. Gallen



Fredi Kobel als visueller Interpret des Glaubens

Andreas Schwendener

- 10 Begeistert von der christlichen Kunst der Romanik und belehrt von den Pionieren der Moderne hat Fredi Kobel zusammen mit Ferdinand Gehr wesentlich zur Erneuerung der kirchlichen Kunst in der Ostschweiz beigetragen. Auf seinem Weg von der Illustration zum geschauten Extrakt in Farbe und Form haben ihn Zeugnisse echter religiöser Erfahrung begleitet und inspiriert.**

Das Mittelalter hat für das christliche Abendland kaum überbietbare Massstäbe gesetzt – für die Theologie wie auch für die Kunst. Die grossen Themen und Bilder wurden bis in die neuere Zeit vielfältig imitiert und abgewandelt. Im 20. Jahrhundert hat diese Adaption an Überzeugungskraft verloren. Neue Zugänge zu den Geheimnissen des Glaubens waren gefragt, in der Theologie wie auch in der christlichen Kunst.

Doch der Anspruch, sich vom «Alten» zu emanzipieren, ist hoch. Wer sich an biblische Motive wagt, verfällt leicht der Konvention und dem Dogmatismus. Verständlich, dass heute viele Kunstschaffende sich gar nicht erst auf christliche Themen einlassen.

Respekt vor der Tradition

Im Rückblick auf sein Schaffen sagt mir der inzwischen 80-jährige Fredi Kobel: «Religiöse Kunst ist auch eine Seite in meinem Arbeiten.» Dass er damit untertreibt, merke ich im Laufe des weiteren Gesprächs.

Grossräumige Arbeiten in öffentlichen Räumen waren für ihn die spannendsten Aufträge – die liebsten aber jene, bei denen er die grossen Themen der Bibel behandeln konnte. «Wenn ich bei einem Wettbewerb für eine Bank ausschied, machte ich mir nichts draus. Wenn ich aber bei der Gestaltung einer Kirche nicht berücksichtigt wurde, dann war ich recht enttäuscht.»

Was hat Fredi Kobel das Vertrauen und die Berufung ermöglicht, sich während eines halben Jahrhunderts als visueller Interpret des Glaubens zu betätigen?

Die Frömmigkeit im Elternhaus Kobel, wo biblische Geschichten allgegenwärtig waren, mag den Respekt vor den grossen Wahrheiten des Glaubens geweckt haben. Doch seinen eigenen Zugang zum Glauben hat Fredi Kobel erst nach der Kunstgewerbeschule durch die Begegnung mit der Kunst gefunden: «Ein Stilleben von Cézanne mit einem Apfel war für mich geistvoller und religiöser als ein frommes Bild der Nazarener-Schule.» Der Inhalt, das biblische Thema, ist das eine. Das andere aber, das Formale, sollte für Fredi Kobel ein ebenso wichtiger Träger des Geistigen werden. Auf frühen Reisen zusammen mit seiner Frau Ida fand er seine Lebensmotive. Es waren vor allem die Fresken und Farben in Kirchen, die ihn faszinierten: die Ausstellung von romanischen Kapellen in Barcelona, dann die Bilder von Giotto und Cimabue in Assisi, die Glasmalereien von Chartres, Burge und so weiter.

Drei Schlüsselerlebnisse

Noch aber fehlten die Anstösse, die den jungen Grafikangestellten zum selbstständigen Künstler und Interpreten des Glaubens werden liessen. Fredi Kobel hat mir von drei wichtigen Erlebnissen erzählt.

Einhalb Jahre weilte der gut 20-jährige Künstler in Arosa zur Erholung von seiner Tuberkulose. Da fand er Zeit zum Grübeln und zeichnete an einem Karfreitag mit Kohlestiften einen Christuskopf mit Dornenkrone, ein «Ecce-Homo». Eine Krankenschwester tadelte ihn für den Kohlestaub auf dem Bett, beruhigte sich aber sogleich, als sie das Bild erblickte. Sie war berührt davon und bat, es einem Pater zeigen zu dürfen. Dieser liess es in einer kirchlichen Zeitschrift drucken – ein erstes Schlüsselerlebnis, das den jungen Künstler zu weiteren Bildern mit biblischen Motiven ermunterte. Die Arbeiten führten zu diversen Publikationen, etwa zu Kunstdrucken und Serien für die evangelische Wochenzeitschrift «Leben und Glauben», zu Illustrationen im «St. Galler Kirchenboten» oder zu dem gediegen gestalteten Weihnachtsbüchlein «Fürchtet euch nicht» (Blaukreuzverlag 1962) mit 22 Federzeichnungen.

Kurz darauf beteiligte sich Fredi Kobel an einem internationalen Wettbewerb zum Thema Bibelillustration. Er entschied sich für einen farbigen Holzschnitt zu einer alttestamentlichen Figur. Völlig überraschend für den noch jungen Künstler wurde seine Arbeit in

Edinburgh mit dem 1. Preis ausgezeichnet – ein zweites Schlüsselerlebnis. Fortan begann er sich auch in kirchlichen Kreisen als Interpret der Heiligen Schrift einen Namen zu machen.

Wie andere St. Galler Künstler weilte auch Alfred Kobel – zusammen mit seiner ebenfalls malenden Frau Ida – zur Weiterbildung bei André Lhote in Paris. Während des Zweiten Weltkriegs wurden in Frankreich alle wertvollen Kirchenfenster entfernt und in einem Bunker in Sicherheit gebracht. Bevor man die Glasmalereien wieder an ihre Orte, meist hoch oben in den Kirchenräumen, platzierte, wurden sie in Paris ausgestellt. Die Fenster mit den Motiven der Heilsgeschichte konnten aus nächster Nähe betrachtet werden. Die Ausstellung hat Fredi Kobel tief beeindruckt, vor allem ein romantisches Christusbild aus Strassbourg: «So was will ich auch mal machen!» – ein drittes Schlüsselerlebnis.

Gestalter von Kirchenräumen

Das Interesse für die Gestaltung grosser Flächen in sakralen Räumen war geweckt. Ende der 50er-Jahre konnte Fredi Kobel da und dort Fresken, Keramikmosaike oder kleinere Glasmalereien verwirklichen. In diese Frühzeit gehört das Fresko «Arche Noah» von 1959 im St. Galler Kirchgemeindehaus St. Mangen. Der erste grosse Auftrag war die Gestaltung der sechzig Quadratmeter umfassenden Chorwand in der Kreuzkirche Wil

im Jahr 1963. Den Wettbewerb hatte er mit einer Arbeit über die Gleichnisse Jesu gewonnen – jenen bildhaften Worten, durch die Jesus selbst seine Botschaft anschaulich gemacht hat. Im Zentrum steht Christus als der gute Hirte, darüber das himmlische Ziel des ewigen Lebens, darunter diverse Gleichnisse, die vom Weg zum wahren Leben erzählen.

Schon damals, so betont Fredi Kobel, habe seine Frau Ida bei der Ausführung der Werke stets mitgeholfen, vor allem bei der Auswahl der Farben, für die sie eine besondere Begabung habe. «Wie Bauern, die aufs Feld gehen, haben wir in allem zusammengearbeitet.»

Die Liste der weiteren kirchlichen Aufträge ist lang. Fredi Kobel hatte das Glück, in einer Zeit geboren worden zu sein, in der noch einmal reformierte Kirchen gebaut wurden, vor allem in den neu entstandenen Diasporagemeinden des ehemaligen Fürstenlands und in St. Gallen. Zudem wuch in dieser Zeit die Bilderfeindlichkeit der Protestanten einer Offenheit für moderne Kunst. Manch nüchternen Predigtraum hat Fredi Kobel mit seiner präzise gesetzten Glasmalerei in einen sakralen Raum verwandelt, so die St. Galler Kirchen Grossacker, St. Georgen, Riethüsli, St. Mangen, die Kapelle im Bürgerspital ..., um nur einige zu nennen.

Inspirationsquellen

Völlig frei war Fredi Kobel bei der Gestaltung der sieben Fenster der evangelischen Kirche Diepoldsau. Was sollte er vorschlagen? Kurz zuvor hatte er von einem seiner ehemaligen Schüler an der Kunstgewerbeschule St. Gallen ein Buch des bekannten Berliner Pfarrers und Anthroposophen Friedrich Rittelmeyer erhalten. Es enthielt Meditationen zu den sieben Ichbin-Worten Jesu aus dem Johannesevangelium. Die Texte beeindruckten Fredi Kobel und halfen, die Motive für die sieben Fenster zu finden.

Befragt nach weiteren Inspirationsquellen für seine Werke nennt Fredi Kobel zuerst den heute kaum mehr bekannten Sadhu Sundar Singh, einen indischen Christen, der in der Weise des hinduistischen Asketen die Christusnachfolge lebte und von ekstatischen Erlebnissen und Offenbarungen zu berichten wusste. Sein Vater hatte ihn in der Laurenzenkirche predigen gehört. So lagen bald auch Bücher über diesen «reformierten Heiligen» im Hause Kobel – neben denen von andern Pietisten wie Blumhardt oder dem Seher Swedenborg. Später waren es Tolstoi und mystische Schriften, z. B. von Johannes von Kreuz und Theresa von Avila, die wegweisend wurden. Auf die mystischen Texte ist Fredi Kobel durch Gespräche mit Ferdinand Gehr gestossen. So ist sein Christentum weniger von theologisch-wissenschaftlicher Literatur als vielmehr

12 von Zeugnissen religiöser Erfahrung geprägt. In diesem Zusammenhang muss auch die Hirnblutung seiner Frau Ida erwähnt werden, die sie wie ein Wunder überlebt hat. Die Einblicke in die Welt der Engel, welche der bereits tot geglaubten Gattin während der drei Operationen eröffnet worden sind, haben das ihre dazu beigetragen, dass für Fredi Kobel die Welt Gottes eine erfahrbare Realität ist.

Eine Sicht auf das Ganze

Die Gewissheit verheissener Erlösung im Rahmen der Heilsgeschichte fand später Ausdruck in den drei grossen Fenstern der evangelischen Kirche Rehetobel. Die Fenster zeugen von einem eigenständigen Zugang zu den drei Aspekten Gottes, zur Trinität. Das erste Fenster zeigt Gott als Schöpfer: Aus seiner Hand ist alles entstanden, auch der Urknall. Adam und Eva essen vom Baum des Lebens, womit der Fall der ersten Schöpfung angedeutet wird. Das zweite Fenster zeigt Gott als Erlöser. Durch seinen Tod am Kreuz und die Auferstehung befreit Christus die Schöpfung vom Fluch der Gefallenheit. Das dritte Fenster weist auf die Früchte des Geistes, die Vollendung. Doch wie sollte diese sichtbar werden? «Wenn ich mich in der Welt umschaue, finde ich sie kaum.» In der Johannes-Offenbarung wurde der Künstler fündig. Das letzte Buch der Bibel greift die alten Bilder des Heils auf: die Krone des

Lebens, den weissen Stein, das ewige Mahl, das neue Jerusalem, den Baum des Lebens, die weissen Kleider und so weiter.

In zartem Farbenspiel hat Fredi Kobel eine eigene Sicht auf das Ganze des Lebens aus biblischer Perspektive entworfen, die in ihrer Reduktion und allgemeinen Verständlichkeit besticht und jegliche Schranken der Konfessionen überwindet.

Einblick in die Werkstatt

Glaubenswahrheiten betreffen die Sicht des Ganzen, des Woher, Wohin und Wozu alles Geschaffenen – Welten, die den Verstand überfordern. Doch das durch andere Menschen geweckte Grundvertrauen und die Texte und Bilder der religiösen Traditionen bringen die Saiten des Glaubens zum Klingen. Dieser Klang, der die Menschheit durch Kulturen und Zeiten begleitet, muss jede Generation neu erlauschen und durch die je aktuelle Sprache und Kunst vernehmbar machen. Fredi Kobel hat diesen Klang auf seine Art vernommen und sich mit seinem Handwerk, der Malerei, in Dienst nehmen lassen.

Den Weg von der erzählenden Illustration hin zum geschauten Extrakt in Farbe und Form, den er mit vielen Kunstschaffenden seiner Generation teilt, ist er selbstständig und im Vertrauen auf die eigene Intuition gegangen – den Umbruch zu einer zeitgemässen Reli-

giosität widerspiegelnd: Das Festhalten an starren und ausschliessenden Glaubensformen macht der persönlichen Suche nach der geistigen Substanz Platz. Diese Suche war für Fredi Kobel wegleitend: «Das Überlieferte nicht imitieren, sondern interpretieren. Das Unterbewusstsein spielt mit und im Prozess entsteht das Bild.» Mit immer weniger Mitteln hat er sich den Glaubenswahrheiten genähert – in einer präzisen Reduktion, die durch ihre Symbolkraft überzeugt und in der schnellen Linienführung die künstlerische und religiöse Intuition glaubwürdig macht. Das sind echte Kobel.

Andreas Schwendener, Redaktor des «Kirchenboten» der Evangelisch-Reformierten Kirche des Kantons St. Gallens

*Jakobs Kampf mit
dem Engel*
Mischtechnik auf Karton
100 x 55 cm
2001



Begegnungen

Hans Thomann

14 Mir war klar, dass mir das Aktzeichnen fehlte. Aber es war mir ebenso klar, dass ich schon viel besser war als all meine Klassenkameradinnen und Klassenkameraden. Schliesslich hatte ich schon meine erste Ausstellung hinter mir, wurde von meinen Zeichnungslehrern gelobt, und hatte den, in der Gemeinde ausgeschriebenen, Zeichnungswettbewerb gewonnen.

So sass ich also in der ersten Stunde mit meinem Zeichnungsbrett vor dem Modell – in der Klasse von Fredi Kobel.

Mich interessierte ein Detail ganz besonders. Ich dachte, dass es mir ganz gut gelungen sei. Fredi ging von Schüler zu Schüler. Gab hier und dort einen kleinen Kommentar ab – bis ich an die Reihe kam. Mit einem leisen Seufzer bat er sitzen zu dürfen.

Nach wenigen Strichen und der fast beiläufigen Bemerkung: «Wir zeichnen jeweils die ganze Figur!», krachte mein übersteigertes Selbstbewusstsein auf den Boden der Realität. Es war erschütternd.

Ich hatte begriffen, dass ich nicht sehen konnte! *Fredi hat mir die Augen geöffnet* – und dafür möchte ich mich von Herzen bedanken!

Hans Thomann, Kunstschaffender, St. Gallen

Louis Gross

Ganz indem Fredi Kobel in seinem künstlerischen Schaffen sich selber treu bleibt, hat seine Kreativität trotz relativ hohem Alter nicht nachgelassen. Seine Malerei ist unter anderem eng mit dem Menschen verbunden, welcher diesbezüglich eine zentrale Rolle einnimmt. Dies übrigens nicht nur in seiner Malerei, denn auch als Mitmensch, z. B. auch als er Zeichenlehrer an der Kunstgewerbeschule St. Gallen war, offenbarte er eine fruchtbare Offenheit, dank welcher er stets Wesentliches vermitteln konnte. Aber auch Tiere und Landschaften sind eine wesentliche Quelle seines Schaffens.

Seine Gattin, Ida Kobel, ist ebenfalls als Malerin tätig. Somit ergibt sich aus dieser ausserordentlichen Konstellation eine kreative Gemeinschaft. Sie stammt aus einem Dorf im Bündnerland, und dort haben beide auch gezeichnet und gemalt. Ihre diesbezüglichen Sujets waren sowohl Menschen als auch Tiere im Stall und im Freien sowie Landschaften.

Fredi Kobel ist auch als Freskomaler tätig und hat meines Wissens auch Entwürfe für Glasmalereien gemacht. Leider kann ich diesbezüglich keine näheren Angaben machen.

Louis Gross, Kunstschaffender, St. Gallen

Eddie Läng

Mit Fredi Kobel in Dänemark und anderswo

Seit ich ab Ende der Sechzigerjahre hier in der Nähe von St. Gallen wohne und regelmässig die damaligen GSMBA-Ausstellungen besuchte, fielen mir immer wieder die straff komponierten Bilder von Fredi Kobel auf mit diesen wunderbaren Farben. Seither habe ich wohl alle Ausstellungen von Fredi gesehen und immer, immer wieder überrascht mich Fredi aufs Neue.

In besonderer Erinnerung ist mir jene Ausstellung 1994 in Trubschachen, bei der Fredi als einer der gegenwärtigen Künstler vertreten war. Meine Frau und ich hatten Fredi und seine Idi, diese so positive Frau, etwa 1980 kennen gelernt und es begann eine richtige Freundschaft. Wie schon so oft waren wir also unterwegs mit den beiden, genossen Wetter, Landschaften, Picknick und dann eben diese eigenartige nationale Schau in der Provinz, wo für jeden und jede der ausgestellten Künstler und Künstlerinnen jeweils ein Schulzimmer respektive für Franz Gertsch eine Turnhalle zur Verfügung stand. Fredis Raum vermochte sich gut zu behaupten in diesem illustren Feld von berühmten Namen wie Sophie Täuber-Arp, wie Meyer Amden, Sergio Brignoni, Wilfrid Moser, Franz Gertsch etc., und wie die letzteren drei, die anwesend waren, Fredis Beitrag anerkannten, machte mich glücklich für ihn, weil ich oft das Gefühl habe, dass Fredi, vielleicht wegen seiner Bescheidenheit, hier in der Ostschweiz gar krass unterschätzt wird.

Auch sonst besuchten wir oft mit Idi und Fredi wichtige Ausstellungen, z.B. Spescha in Aarau, Ellsworth Kelly in Winterthur oder Karo Dame, auch in Aarau. Für mich, der ich ein ziemliches Stück jünger bin, war es immer lehrreich, Fredis fundierte Kommentare zu hören und schön ist es zu erleben, wie tief berührt er auch von neuer Kunst sein kann.

Irgendwann hatten Idi und Fredi spontan für gemeinsame Ferien in Dänemark zugestimmt.

Beim ersten Mal, als wir Hamburg passiert hatten, es war Spätsommer und Wolken türmten sich auf, da sagte Fredi sehr passend: «Es nöldelet.» Natürlich besuchten wir auch die Nolde-Stiftung in Seebüll und dann auf Jütland verschiedene Museen. Ich wusste ja schon, wie belesen und versiert Fredi in Kunstgeschichte und -theorien ist. Aber was mir in den dänischen Museen imponierte, wie total genau er auch die Bedeutung jener Künstler und Künstlerinnen erfasste, die bei uns unbekannt sind (ich selber kannte oder kenne mich darin etwas aus, weil ich einige Jahre in Dänemark und Schweden gelebt hatte).

Und dann wurde vor allem fleissig aquarelliert. Idi und Fredi sind eine wahrhaft einmalige Symbiose. Fredi besticht ja durch die Sicherheit von Strich und Form und Farbe, während, wie mir scheint, bei Idi alles, aber besonders die Farbgebung etwas fast Instinktives in sich hat.

Kurz vor dieser Reise hatte ich brandneue Bilder von Fredi aus Spanien gesehen, jenes waren spanische Kornfelder, spanische Sonnenblumen und jetzt waren es tatsächlich dänische Kornfelder, dänische Sonnenblumen, das Licht nordisch – wie macht das der Fredi bloss? Und wie Fredi schon aus dem fahrenden Auto skizzierte, war unglaublich. Noch die einfachsten Skizzen liessen den hohen dänischen Himmel spüren.

Einige Jahre nachher waren wir in anderen dänischen Gegenden und jetzt waren es unverkennbar die Nordsee und später, auf der Insel Seeland, die Ostsee.

Ich glaube, Fredi Kobels grosse Kunst besteht, abgesehen von seinem sicheren Gespür für das Wesentliche, darin, dass ihm sein enormes technisches Können, sein Wissen nie im Wege steht. Das Bild hat immer Recht.

Nebenbei, sowohl in jenen dänischen Wochen in verschiedenen Sommerhäusern wie in St. Gallen, habe ich Fredi auch als guten Koch schätzen gelernt; seine Küche ist wie seine Malerei: ehrlich und schnörkellos.

Und noch etwas. Ich durfte Fredi schon einige Male bei Kunst am Bau helfen. Immer im Dienste der Architektur, versteht er es doch stets, dem Raum eine gute Stimmung, eine unerwartete Frische zu geben.

Eddie Läng, Kunstschafter, Wittenbach

Heinz Müller

Und so erlebte (erlebe) ich ihn, Fredi Kobel – als Künstler, Lehrer und Freund

Fredi Kobel versteht es meisterhaft, Eindrücke, Wahrnehmungen, Empfindungen prägnant und mit klarem Strich festzuhalten. Seine Skizzen faszinieren mich immer neu: nichts zu viel – nichts zu wenig. Bewegungen wirken niemals «eingefroren», Lebewesen «bewegen» sich weiter. Es sind flüchtig eingefangene Momente, eben typische «Kobel-Skizzen», vor denen man bewundernd innehält.

Immer wieder erstaunten mich seine klaren, doch eher spärlichen, Anweisungen im Unterricht. Er half weiter, respektierte aber stets Charakter und Ausdruck der gestalterisch tätigen Persönlichkeit. Es war sein ehrliches Anliegen, die Personen niemals zu verletzen. Dazu kommt, dass Fredis Geduld und Höflichkeit sprichwörtlich waren. Es konnte aber auch vorkommen, dass er sich in seine eigene Welt zurückzog, in eine Welt von Meditation und Kreativität – und er einem Schüler in der Notenkonferenz eine 5,5 bescherte, obwohl Betreffender schon vor Jahren ausgetreten war; der Schüler existierte in seinem Innersten weiter. Wir empfanden es als Wertschätzung. Ebenso gekonnt beherrschte er Komposition, Farbgebung und -gestaltung. Niemals sind seine Werke auf Effekthascherei ausgelegt. Seine Ferienimpressionen, Appenzellerlandschaften etc. sind Kult, bedürfen keiner Erklärungen, wirken

16 einmalig und intensiv. Sie vermitteln mit dem Notwendigsten verdichtete Atmosphäre und Stimmung.

An seinen jährlich durchgeführten Ausstellungen, zusammen mit seiner lieben Frau Ida, verblüffen mich stets von neuem: Arbeitsintensität, Ausstrahlung und Professionalität. Trotz Reduktion von Farbe und Form aufs Wesentlichste – trotz «einfachem» Skizzierstrich – sind Fülle und Dichte spürbar. Fredi Kobel ist immer ein sicherer Wert: als Künstler, Kollege und Freund. Sein einziger Nachteil: er ist zu bescheiden, was in der heutigen Kunstszene nicht immer von Vorteil ist. Es behaupten sich oft die Lautstarken – mindestens für kurze Zeit – und die eigentlichen Könnner bleiben auf der Strecke.

Lieber Fredi, ich gratuliere dir von Herzen zu deinem 80. Geburtstag und hoffe, dass dir noch viele Jahre Schaffenskraft geschenkt werden.

Und dass deine liebe Ida – mit ihrem Können, ihrer Sensibilität und ihrer Spontaneität – viel zu deinem Wohl beiträgt, sei an dieser Stelle nicht verschwiegen.

*Ein weiterer Bruder von dir,
Heinz Müller, ehemaliger Vorsteher der Schule für
Gestaltung St. Gallen*

Alfons Weisser

Alfred Kobel lernte ich 1964 als Kollege an der Kunstgewerbeschule St. Gallen kennen. Damals wurden der einjährige Vorkurs für gestalterische Berufe und die Fachklasse für Grafiker in einer neu dreijährigen Ausbildung geschaffen. Alfred Kobel gab «gegenständliches und figürliches Zeichnen» (Aktzeichnen), die Fächer «Illustration» und «Farbe und Form». Und ich hatte einen Lehrauftrag für die Einführung im technischen und Planzeichnen.

Unvergesslich war eine zweitägige Exkursion aller Lehrer mit den Grafikerklassen an die Expo '64 in Lausanne, wo wir uns als Ausbildungsteam der kunstgewerblichen Abteilung der Gewerbeschule St. Gallen konstituierten. An so genannten Arbeitstagen und in einer Klausurwoche erarbeiteten wir gemeinsam Programme und liessen uns gegenseitig in unsere Fachgebiete hineinschauen.

Im Anschluss besuchte ich einige Semester figürliches Zeichnen bei Alfred Kobel. Mich beeindruckte die Arbeitsatmosphäre und vor allem die treffenden Korrekturen und seine Hinweise auf die Weltgeschichte der Malerei. Wir waren Freunde geworden.

Und so sah ich seine Mitarbeit in öffentlichen Gebäuden, die ich damals bearbeitete: eine farbige Wandgestaltung im Treppenhaus der Doppelturnhalle an der Iltisstrasse, St. Gallen. Die farbige Deckengestaltung in der katholischen Kirche von Diepoldsau. Ganz in der

Nähe, erst kürzlich vollendet, ist sein Beitrag im An-dachtsraum der Geriatriischen Klinik an der Rorschacher Strasse in St. Gallen. Dieser öffentlich zugängliche Raum besitzt durch seine Arbeit eine ganz wunderbare Transzendenz.

Alfons Weisser, dipl. Architekt, St. Gallen

Werner Meier

Der Zeichenlehrer

Sowohl in der Wahrnehmung als auch zeichnend, im direkten Gespräch zwischen Schüler und Lehrer, führte Fredi Kobel den fördernden, gestalterischen Dialog.

Eine meisterhafte Art des Zeichnens, die einerseits die klassischen Grundlagen ernst nahm, andererseits aber das zeichnerische Handwerk weiterführte zum persönlichen Ausdruck.

Mit wohlthuender Frische, Konzentration und menschlicher Wärme zog er seine Runde von Schüler zu Schüler, von Schülerin zu Schülerin durch den Zeichensaal. Für mich als damals jungen Menschen strahlte Fredi eine Art väterlicher Geborgenheit aus.

Nicht nur im Zeichensaal, sondern auch in «Freilandschulzimmern» in der Landschaft, in Museen, vor allem aber auch in den wuchernden Labyrinthen des Botanischen Gartens St. Gallen erlebten wir einen vielfältigen, erlebnishaften Zeichenunterricht.

Wir zeichneten in einem stimmigen Beziehungsgefüge zwischen den gewählten Motiven, den verschiedenen Orten und Räumen, der eigenen zeichnerischen Auseinandersetzung durch die Aufgabenstellung und eben – Fredi Kobel als ausserordentlich geschätzten Zeichenlehrer.

Werner Meier, ehemaliger Schüler von Fredi Kobel an der Schule für Gestaltung St. Gallen, Zeichnungslehrer an der Kantonsschule Trogen

Daniel Stiefel

Immer wieder erkenne ich in Aktzeichnungen des Abendkurses so etwas wie ein Erbe Alfred Kobels. Als einer seiner Nachfolger und Schüler von ihm fällt es mir leicht, seine zeichnerische Behutsamkeit auch in weiterentwickelten, persönlichen Stilen vorab älterer Kursteilnehmer wiederzufinden. Natürlich ergibt das keine eigentliche «Kobelschule». Aber sein Umgang mit dem Stift prägte Generationen von SchülerInnen. Oder anders gesagt, seine undramatische, sachliche Zeichenschrift eignet sich vorzüglich als Basis und Zugang zur gezeichneten Welt.

Was nun aber gern als Bescheidenheit des Künstlers Kobel gefeiert wird, ist in Wahrheit anspruchsvoller Ausdruck seines künstlerischen Willens. Klar steht bei ihm das Umsetzungsmoment vor der Dramatik, die konzise Formreduktion und ihre Erfindung vor Pathos und Zeitgeist, aber wo heute andere ZeichnerInnen mit dem Thema, wie etwa dem Kalauer vom «Unheimlichen hinter dem Banalen», von der Tat ablenken, zeichnet Alfred Kobel das Zeichnen selbst. Hinter einem Blatt von ihm liegt immer die Suggestion eines leeren Blattes für die nächste Zeichnung, mit denselben Linien, neu bestimmt für andere Anordnung und Bedeutung. Zeichnen ist sprechen durch Linien, ist lebenslanger Monolog über das Innen und Aussen, das Vorher und Nachher, ist Selbsterklärung durch das Medium. Der Zeichner Alfred Kobel scheint mir deshalb eher ein

Hardliner zu sein, einer, der sich bewusst ist, dass «grosse» Themen sehr relativ sind, wenn man den Stift zur Hand nimmt um am Zeichnen selber zu bauen!

Daniel Stiefel, ehemaliger Schüler, Künstler, Zeichnungslehrer an der Schule für Gestaltung St. Gallen

Max Oertli

18 Kollegen unter sich

In den Fünfzigerjahren wars. Ein riesiger Theater-
vorhang musste in zwei Tagen noch gestaltet werden.
Das Thema war gegeben: eine Ansicht der Stadt, inklu-
sive Klostertürmen, Kreuzbleiche und schönen Stein-
böcken auf Peter und Paul. Eine trockene Angelegen-
heit für einen Fasnachtsvorhang! Aber immerhin – das
grosse Geld winkte! (Total Fr. 250.– exklusive Farben)

Nach einer Stunde Arbeit war mir klar, dass ich das
nie allein schaffen würde. Also ein Hilferuf an Fredi
Kobel. Keine Diskussion. Er würde abends zirka drei
bis vier Stunden für den Finish zur Verfügung stehen.
Einen Tag lang pinselte ich also allein. Um 18.00 Uhr
kam Fredi dazu und morgens um 6.00 Uhr, wir waren
beide völlig erschöpft und durchfroren, fanden wir uns
nochmals auf der drei Meter hohen Leiter wieder, um
einen letzten Überblick über unsere Arbeit zu gewin-
nen. Wir hatten es geschafft; wir waren zufrieden und
glücklich und hatten sogar noch einen Zeitvorsprung!
Der damalige Theaterdirektor Dr. Kachler würde erst
um 8.00 Uhr kommen um die Arbeit zu begutachten,
die Bühnenarbeiter sogar erst um 9.00 Uhr um die
Leinwand für die Montage abzuholen.

Noch schnell zusammenräumen. Zu schnell!

Fredi und ich stiegen beide gleichzeitig auf derselben
Seite auf unser Malbrett (zirka 15 cm über der liegen-
den Leinwand auf zwei Pflöcken). Das Brett kippte auf

unsere Seite und der grosse Kessel mit der schwarzen
Farbe auf die Gegenseite, machte einen riesigen Hüpfen
und ergoss seinen ganzen Inhalt über den schönen
blauen St. Galler Himmel, über die schönsten Türme
der Stadt, das liebe Grüne des Stadtparks, floss durch
die Marktgasse und wieder hinauf auf Drei Weieren.

Aus – Schluss. Zu Ende der Traum vom fürstlichen
Honorar. Zu retten war da gar nichts mehr. Zum letz-
ten Mal stiegen wir auf die Leiter, diesmal Auge in Auge
mit unserem persönlichen Untergang. Verzweifelt,
stumm und vernichtet starrten wir auf die schwarzen
Pflützen, die sich auf eine Breite von fünf bis sechs Me-
tern erstreckten. Schweigen.

Nur von weiter Ferne erreichte mich die müde Stim-
me von Fredi: «Lueg emol döt links – grad wie 's Füdli
vome Ross!» Das Stichwort war gefallen! Ein Blickkon-
takt zwischen uns genügte, schon waren wir hellwach
wieder unten, pinselten an dem schönen Füdli weiter,
über den Rücken zu Hals und Kopf, trieben den Gaul –
durch die zufälligen Flecken eine Mischung von Apfel-
schimmel und Zebra – zum Trab und schliesslich zum
wiedernden und glanzvollen Galopp über die Stadt
St. Gallen.

Wir waren begeistert und jetzt völlig in Fasnachts-
laune. Nur eines blieb, und Fredi drückte es klar aus:
«Es isch und bliibt halt doch en schwäre, schwarze
Siech!» Aber nun waren wir nicht mehr zu bremsen!

Wir verliehen unserem Gaul zwei mächtige goldene
Flügel: Der Pegasus war geboren und wir dachten dabei
nicht zuletzt an unseren Johann Linder, der damals der
erste Fasnachtspoet und damit Vorgänger aller kom-
menden Schnitzelbänkler war.

Völlig hingegeben mit den letzten Pinselstrichen
beschäftigt, hatten wir das Kommen von Theaterdirek-
tor Kachler gar nicht bemerkt, aber wir spitzten die
Ohren, als er loslegte: «Jetzt lueg emol do – jo nai –
wunderscheen – wunderscheen – wär het denn die
grossartige Idee gha. Aber i muess scho saage: Fier die
Arbet kriege si denn scho e weneli mehr als mir ab-
gmacht hän.»

Max Oertli, Kunstschaffender, St. Gallen

Hannes Friedli

Am Anfang meiner Schulzeit stand der Name von Alfred Kobel – und am Ende auch.

Alles war neu in den ersten Tagen der Primarschule. Wir würden rechnen und schreiben lernen. Selbstverständlich auch lesen. Das Lesebuch aus der Hand der verehrten Lehrerin trug den treffenden Titel «Mis Büechli» und war reich und farbig illustriert. Ich liebte das Lesen, nicht zuletzt wegen dieser freundlichen Abbildungen. Als sich herausstellte, dass meine Eltern den Schöpfer dieser Illustrationen persönlich kannten, war er endgültig mein grosses, wenn auch noch unbekanntes, Vorbild. Gut möglich, dass sich damals die Weichen für meine spätere Berufswahl heimlich und selbst für mich unbemerkt stellten.

Ein knappes Jahrzehnt später, drei Jahre Gymnasium hatten mir den letzten Rest Schulfreude gründlich ausgetrieben, war ich reif für etwas Neues. Das Neue bot sich an in der Form des Vorkurses an der Schule für Gestaltung. Ich konnte nach Jahren des demotivierenden Büffeln totter Sprache oder Paukens irgendwelcher Formeln, deren tieferer Sinn sich mir nie erschloss, endlich wieder durchatmen. Und wie.

Fredi Kobel war nun keine unbekannte Grösse mehr, sondern ein ausgesprochen herzlicher Herr mit Béret. Er unterrichtete die Parallelklasse im Vorkurs und der Ruf von grosser Beliebtheit und einfühlbarem Unterricht ging ihm voraus.

In der Grafikerfachklasse wurde auch ich sein begeisterter Schüler. Legendär war seine Kritik. Immer sehr respektvoll und mit Bedacht gewählt. Das Schlimmste, womit er ein missratenes Schülerwerk bedachte, war etwa: «Jo, isch no glatt g'macht». Das konnte nur bedeuten, dass er die gegebene Mühe zwar anerkannte, dass der Weg zur Könnerschaft aber noch ein weiter war. Dann setzte er sich meist auf den Zeichnungsstuhl und korrigierte mit wenigen, sicher gesetzten Strichen meisterlich die stümperhafte Leistung und stellte klar, dass man noch zu üben hatte. Das Resultat dieses Unterrichts liess sich erst am Ende der Schulzeit wirklich ermessen: Die anfängliche, gequälte Formsuche war einer lässigen Sicherheit gewichen.

Ich lese immer noch gerne, mit und ohne illustrierende Bilder – und Zeichnen ist auch eine Leidenschaft geblieben.

Hannes Friedli, Schüler von Fredi Kobel, selbstständiger Grafiker und Illustrator in St. Gallen

Alfred Kobel

20 Wettang

Geboren 1. Mai 1925 in St. Gallen

Kunstgewerbeschule St. Gallen, Unterricht bei Fritz

Gilsi, Jakob Näf, Willi Baus

Volontariat bei Fritz Butz, Grafiker und Bühnenbildner, Zürich

Studienaufenthalt in Paris bei André Lhote (1952/1953),

dem hervorragenden Lehrer und Wegbegleiter

Auseinandersetzung mit analytischem und synthetischem Kubismus, Studium der französischen Malerei

Künstlerische Tätigkeiten

Freischaffender Maler, Zeichner und Illustrator von Schul- und Kinderbüchern

Ausführung verschiedener öffentlicher Aufträge: Glas-, Wand- und Deckenmalerei

Illustration verschiedener Schulbücher (1950–1960)

«Struwelpeter» bei Tschudi Verlag (1954)

Ständige Mitarbeit am «Nebelspalter» bei Loepfe-Benz-Verlag, Rorschach als Illustrator (1960–1965)

Lehrauftrag an der Schule für Gestaltung St. Gallen für Aktzeichnen und Illustration (1959–1989)

Bevorzugte Techniken: Eitempera, Gouache, Aquarell
Natur als Ausgangspunkt. Konzentriert auf das Wesentliche in der Bildrealisation.

Kunst am Bau

Während der Pariser Zeit Besuch der Ausstellung «Le vitrail français», wobei die kostbaren Fenster, während des Krieges in Bunkern aufbewahrt, vor dem Wiedereinsetzen gezeigt wurden. Das Erlebnis war so überwältigend: wie ein Zünder, ein Anstoss, sich selber mit dieser Kunst zu befassen. Nach Wettbewerben folgten Aufträge in Kirchen und Schulhäusern. Kunst am Bau, nicht als Beigabe verstanden, sondern als Bestandteil der Architektur, als Integration. In Abstimmung von Mass, Gewicht, Farbe, Licht. Einem Raum eine neue Bedeutung verschaffen, ihn zum Klingen bringen. So entstanden verschiedene Glas-, Wand- und Deckenmalereien (siehe öffentliche Arbeiten).

Motivationen

Am Anfang steht das Erlebnis, die Faszination der Umwelt, des Daseins – «dass ich fühle, dass ich bin». Schauen, befragen. Das Gegenüber, das «Um-mich» als Raum empfinden, fühlen, als Innenraum; es gibt beides, das Innen und das Aussen.

Zeichnen

Ich suche eine Zeichnung, welche mir der Frische der ersten Begegnung, nach viel Arbeit und Erfahrung, ganz spontan, direkt, nervig wirkt. Eine lebendige Linie und im Zügel gehalten. Eine straffe Komposition, gross

gesehen, fast intuitiv hingeschrieben. Es hat was Packendes, mit bescheidenen Mitteln, wie Bleistift oder Feder, ein Zeichen zu setzen, eine Idee sichtbar zu machen – zu visualisieren.

Aquarelle

Die Aquarelle entstehen wie die meisten Zeichnungen vor der Natur, um das Geschaute bildnerisch zu realisieren. Oder sie wachsen aus einer Erinnerung, einer Idee zum Bild.

Das Tafelbild

Beim Tafelbild in Öl oder Tempera erstrebt der Künstler eine geistige Räumlichkeit, in der durch Farbe und Form kompositionelle Bezüge geschaffen werden, wobei die Farbe als Medium eine primäre Rolle spielt.

Notizen, Vorsätze

Versuch, immer neu an eine Aufgabe heranzugehen, das Staunen nie verlernen. Wie Schöpfung ist Gestalten in ständiger Entwicklung, ist Genesis. Sich selbst sein. Erst Mensch sein – dann etwas sagen.

Stipendien, Preise

1959 internationaler Wettbewerb für Bibelillustration, Edinburgh, 1. Preis

1960 Anerkennungspreis der Stadt St. Gallen

1962 Aufmunterungspreis der Stadt St. Gallen
1969 Goldmedaille, Galerie Burkhard, Rom
1980 Anerkennungspreis der Stadt St. Gallen

Einzel- und Gruppenausstellungen (Auswahl)

Galerie Speicher (AR); Galerie Lock, St. Gallen; Waaghaus St. Gallen; Galerie Zentrum, Innsbruck (1973); Galerie vor der Klostermauer, St. Gallen; Galerie Kurhaus Heiden (AR); Kurhaus Rheinfelden; Kornhaus Rorschach, Galerie au Premier, Zürich
1995 Waaghaus St. Gallen, Patronat Stadt und Kunstverein St. Gallen
Zahlreiche Gruppenausstellungen in der Ostschweiz mit der GSMBA und in Delémont, Lindau, Nürnberg, Rom. Die wichtigste darunter: «Schweizer Maler im europäischen Raum», 14. Gemäldeausstellung, Trubschachen (BE) (1994), neben Paul Klee, Cuno Amiet, Franz Gertsch, Sophie Taeuber, Otto Meyer-Amden, Serge Brignoni, Luciano Castelli usw.
2005 Regierungsgebäude, Patronat Kanton St. Gallen

Sammlungen

Stadt und Kanton St. Gallen, Schweizerische Eidgenossenschaft, Dürermuseum Nürnberg, Stadt Innsbruck

Literatur

Rorschacher Neujahrsblatt 1985

Öffentliche Arbeiten

Fredi Kobel in Zusammenarbeit mit seiner Frau Ida Kobel

1957 Primarschule Grossacker, St. Gallen, Mosaik
1959 Sekundarschule Schönau, St. Gallen, Glasmalerei
1959 Kirchgemeindehaus St. Mangen, St. Gallen, Fresco
1963 Kreuzkirche Wil, Chorfenster
1964 Sekundarschulhaus Uzwil, Farbgestaltung
1965 Kirchgemeindehaus Gossau, Fresco
Ev. Kirche Aarwangen, Chorfenster
Friedhof Roggwil, Dallglas
1966 Ev. Kirche Rotmonten, St. Gallen, Farbfenster
Friedhof Romanshorn, Dallglas
1967 Schulhaus Buchental, St. Gallen, Farbfenster
1969 Ev. Spitalkapelle St. Gallen, Glasfenster
Turnhalle Halden, Wand
1971 Kath. Kirche Matzingen, Deckenmalerei
Mehrzweckhalle Steinach, Wandgestaltung
1972 Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen-Seminar Gossau, Wandmalerei
1975 Primarschulhaus Mogelsberg, Deckenmalerei
Kantonsschule Heerbrugg, Schiebewand
1977 Pflegeheim Wil, Farbfenster
Landwirtschaftliche Schule Salez, Wandgestaltung

1978 Kath. Kirche Diepoldsau, Farbfenster und Schiebewand
1979 Ev. Pflegeheim Bruggen, St. Gallen, Deckengestaltung
Primarschulhaus Eggersriet, Farbfenster
Friedhof Zentrum Kirchberg, Glasmalerei
1980 Zeughausflügel, St. Gallen, Wandmalerei
Pflegeheim Rorschacherberg, Farbgestaltung
1981 Ev. Kirche Diepoldsau, Farbfenster
1986 Ev. Kirche Riethüsli, St. Gallen, Chorfenster
1987 Ev. Kirchgemeindehaus Grossacker, St. Gallen, Farbfenster und Fresco
1990 Ev. Kirche St. Mangen, St. Gallen, Chorfenster
Friedhof Waldstatt AR, Farbfenster
1991 Ev. Kirche Rehetobel, Chorfenster
1992 Ev. Kirchgemeindehaus St. Georgen, St. Gallen, Chorfenster
1998 ZbW Abtwil, Farbliche Gesamtgestaltung
2000 Ev. Pflegeheim Heiligkreuz, St. Gallen, Schiebewand
2001 Figurentheater St. Gallen, Keramikmosaik
2004 Bürgerspital St. Gallen, Andachtsraum

Tafelbilder

22

Fenster
Eitempera auf Leinwand
52 x 67 cm
1970



24 *Herbst im Rheintal*
Eitempera auf Leinwand
68 x 82 cm
1975



Bündner Berge
Eitempera auf Leinwand
83 x 103 cm
1990



26 *Simone*
Eitempera auf Leinwand
83 x 64 cm
1982



Französin
Eitempera auf Leinwand
44 x 37 cm
1995

Clown
Eitempera auf Karton
24 x 23 cm
2001



28 *Spanische Nacht*
Eitempera auf Leinwand
72 x 58 cm
1998



Abendrot '04
Eitempera auf Leinwand
68 x 87 cm
1998



30 *Der blaue Tisch*
Eitempera auf Leinwand
62 x 53 cm
1999



Sonnenhang
Eitempera auf Leinwand
41 x 50 cm
2002



Bergluft
Eitempera auf Leinwand
78 x 163 cm
2002



34 *Bergwald*
Eitempera auf Leinwand
94 x 73 cm
2004



Rheindelta
Eitempera auf Leinwand
72 x 102 cm
2004



Zeichnerisches Schaffen

36

Bleistift
21 x 15 cm
1994

Farbstift
21 x 15 cm
1994



38

Bleistift
21 x 15 cm
1994

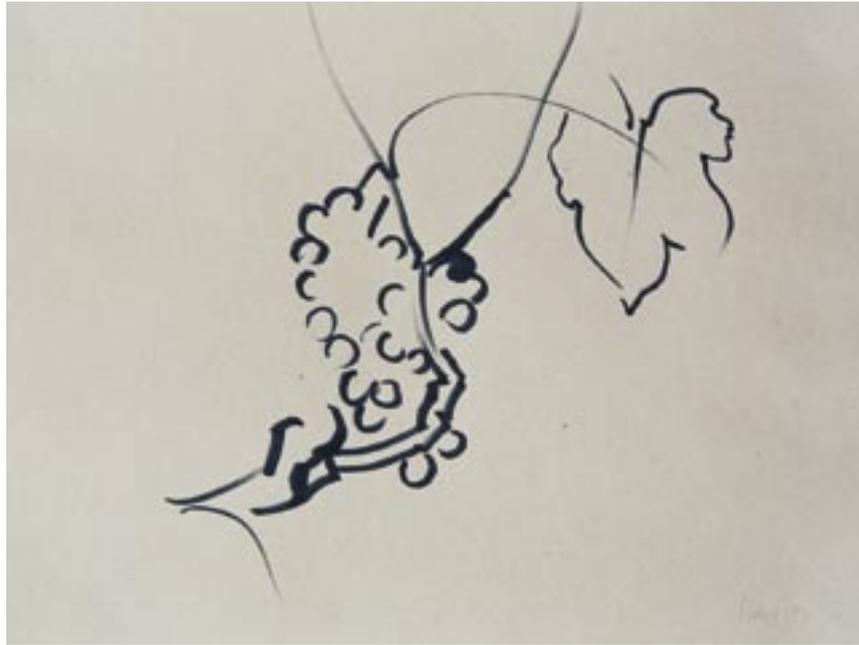


Farbstift
21 x 15 cm
1994

Farbstift
21 x 15 cm
1994



40 Tusche
21 x 29,5 cm
1999



Tusche
21 x 29,5 cm
1994



Bleistift
15,5 x 22 cm
1992



Bleistift
15,5 x 22 cm
1992

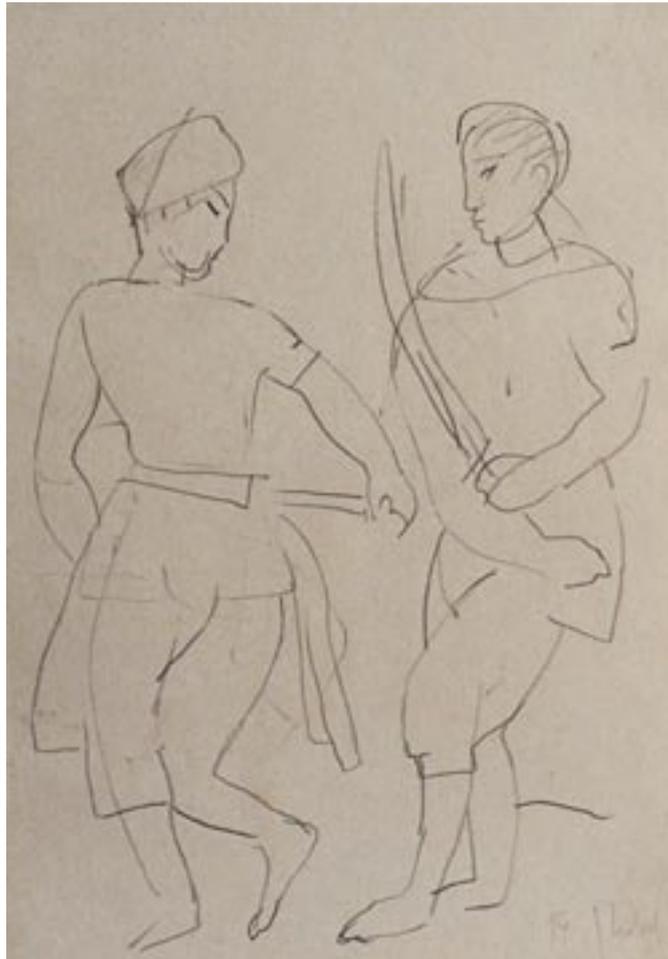


42 Sepia
17,5 x 22,5 cm
1990



Bleistift
21 x 14,5 cm
1994

Bleistift
13 x 20,5 cm
1987



43

44 Bleistift
20 x 25 cm
1986



Füllfeder
18 x 21 cm
1987

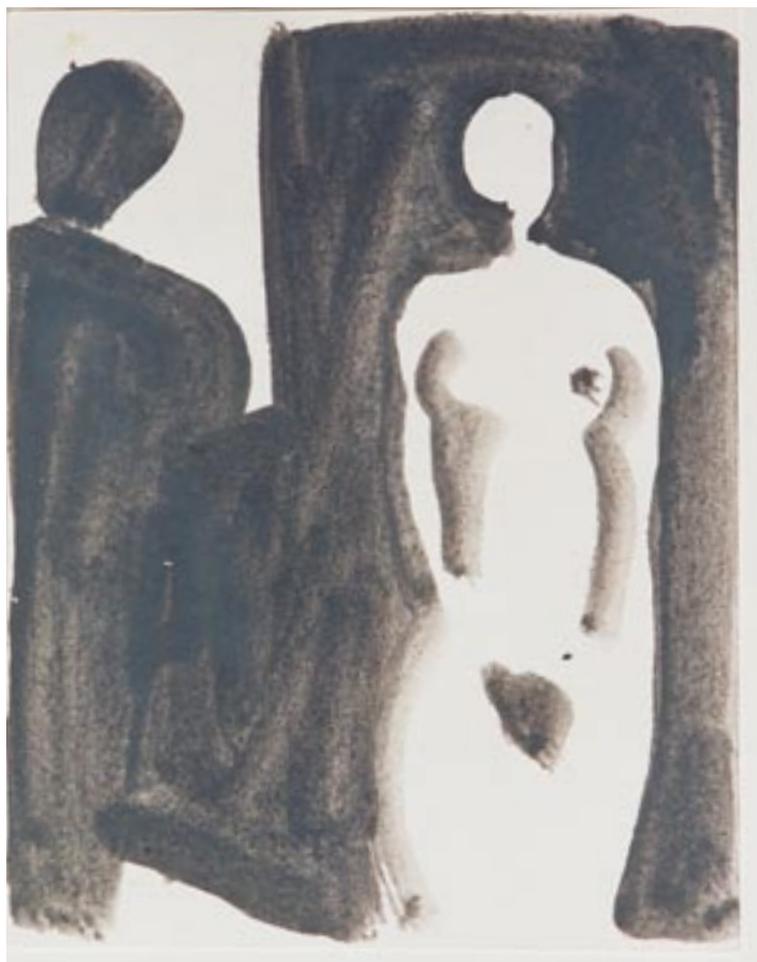


Bleistift
16,5 x 22 cm
1989



46 Pinsel
20 x 16 cm
1986

Weisse Kreide
29,5 x 21 cm
1990



Bleistift
28,5 x 18,5 cm
1974



Bleistift
21 x 14,5 cm
1993



Bleistift
37 x 26 cm
1995



48 Bleistift/Kohle
20,5 x 14,5 cm
1994

Bleistift/Kohle
20,5 x 14,5 cm
1994

Bleistift/Kohle
21 x 13,5 cm
1994



Bleistift
21 x 29,5 cm
1994

Tusche
21 x 15 cm
1994



49

50 Bleistift
21 x 18,5 cm

Bleistift
21 x 18,5 cm



Feder
20 x 14 cm
1992



Feder
20 x 14 cm
1992



52 Tusche laviert
24 x 16 cm
1992

Salomé
Tusche laviert
20 x 21 cm



Zeichnung
21 x 29,5 cm
1994



Tusche laviert
20,5 x 29,5 cm
1993



54 Tusche laviert
29,5 x 21 cm
1999

Ölfarbe
21 x 15 cm
1993



Tusche laviert
24 x 15,5 cm
1992

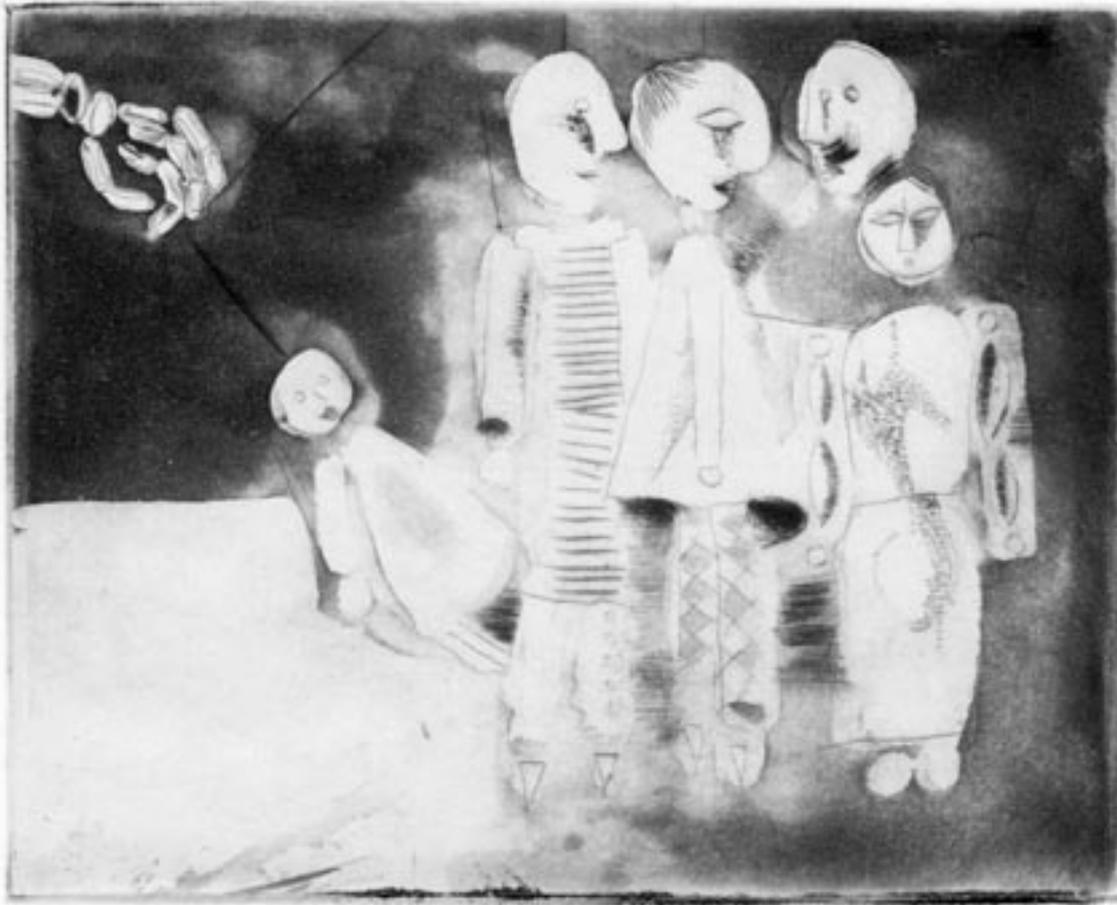


Tusche laviert
24 x 16,5 cm
1982



Radierungen

56 *Puppenschicksal*
11,5 x 15 cm
1975



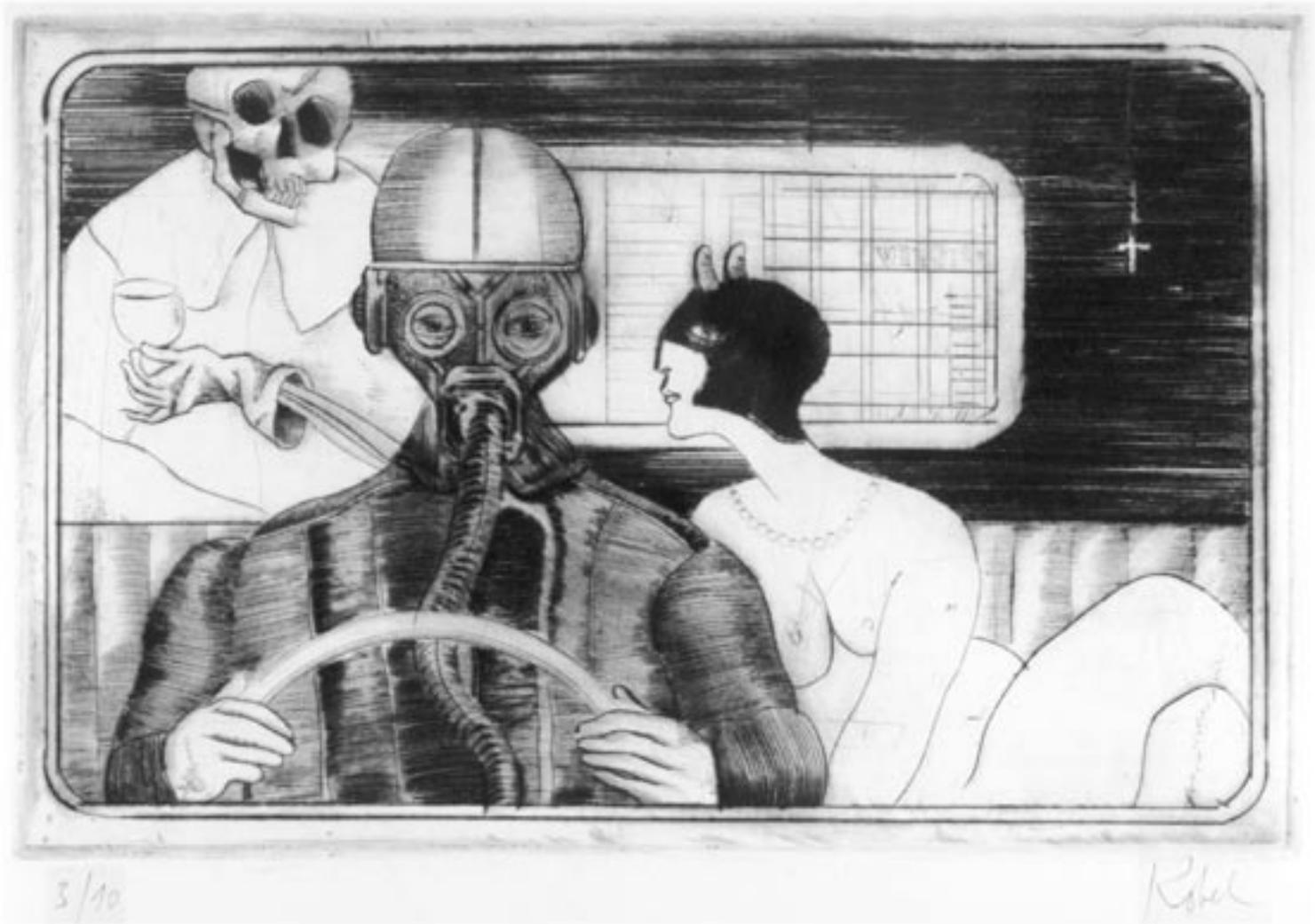
10/10

Kobler

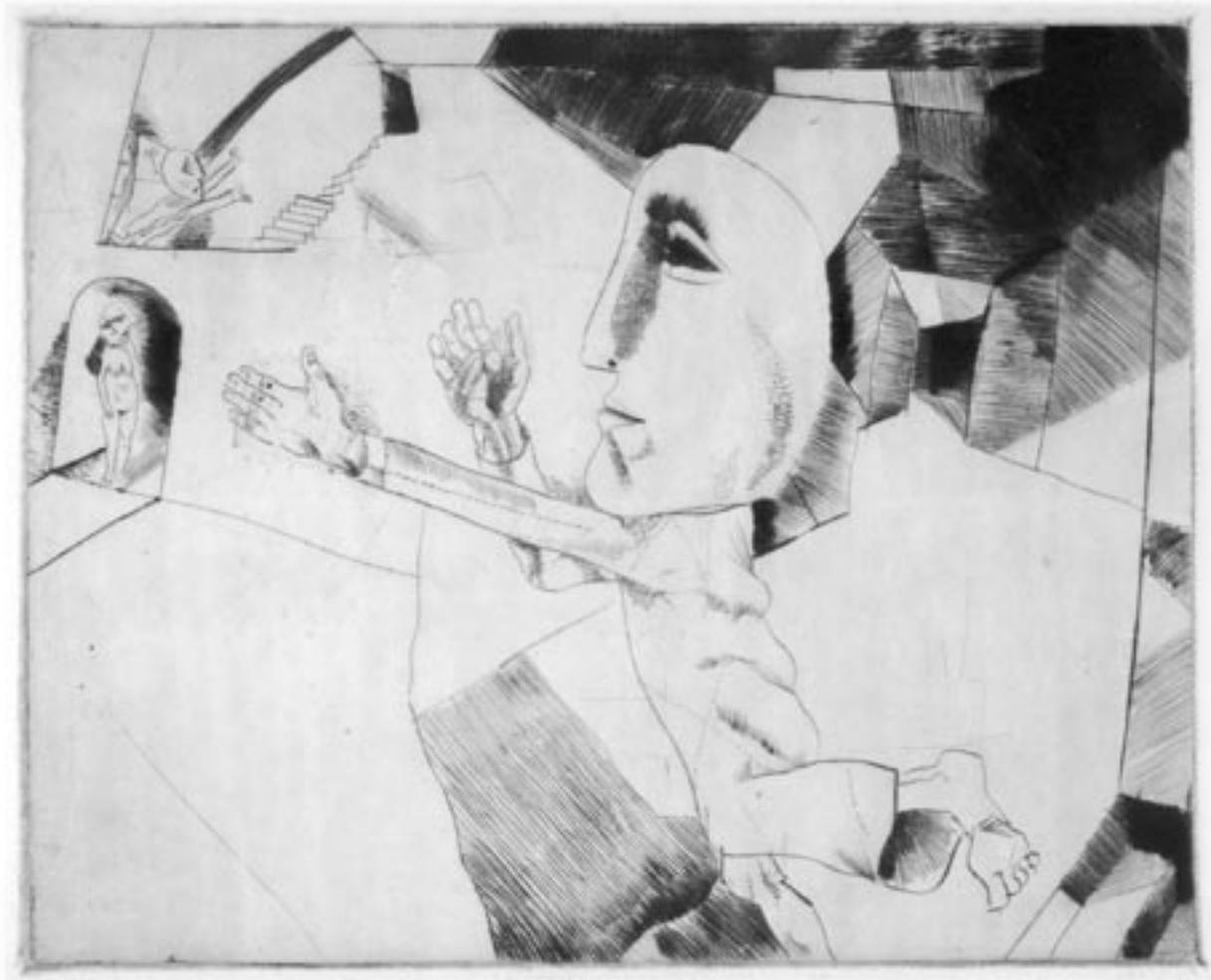
Maskenzug
13,5 x 26,5 cm
1977



58 *Ritter, Tod und Teufel*
16 x 24 mm
1976



Ohne Ausgang
19 x 24 cm
1974



60 Farbliche
Gesamtgestaltung
ZbW, Abtwil
1998

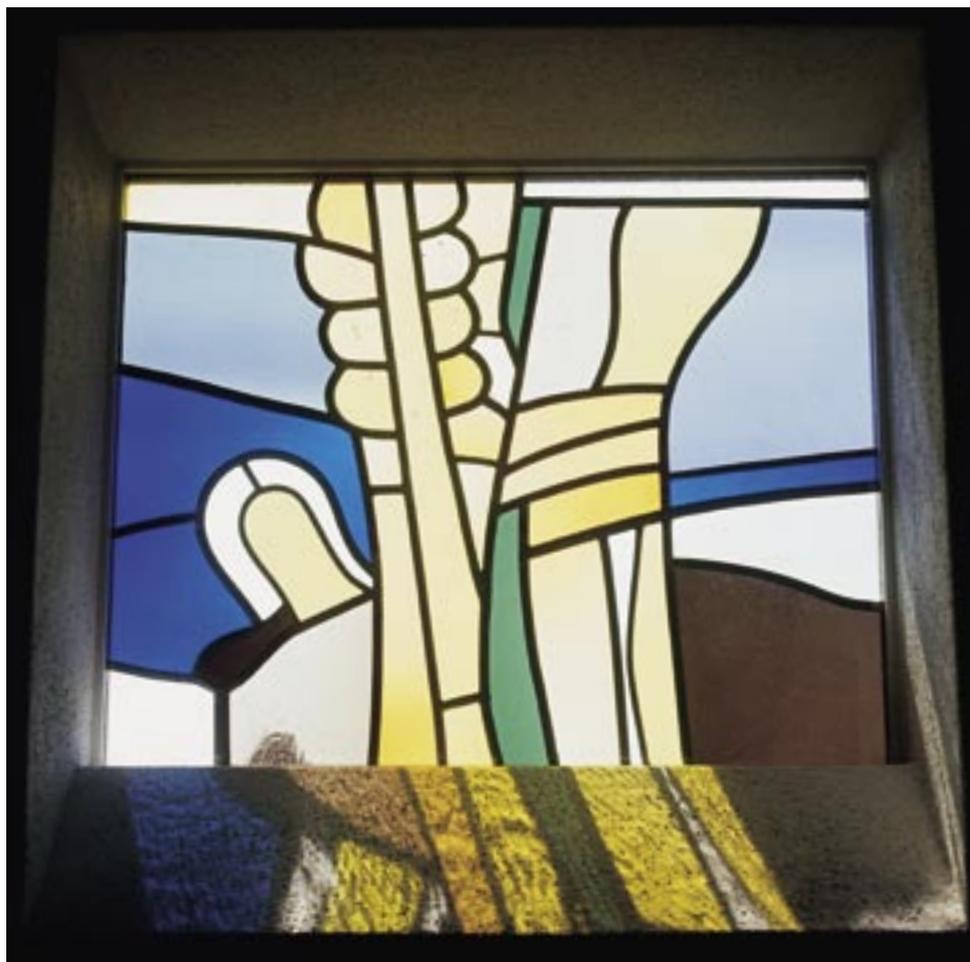


Kirchenfenster

Farbfenster des
Kirchgemeindehauses
St. Georgen, St. Gallen
1992



62 Evang. Kirche
Rotmonten, St. Gallen
60 x 70 cm
1966



Kirchenfenster



64 *Der gute Hirte*
Kreuzkirche, Wil SG
Ausschnitt
1963



Die klugen Jungfrauen
Kreuzkirche, Wil SG
Ausschnitt
1963



Ida Kobel

66 Geboren 1924 in Rangellen (GR)

Durch die Heirat mit Alfred Kobel kam sie zur Malerei und besuchte mit ihm mehrmals Studien bei André Lhote in Paris, welcher von ihrem Kolorit und Umgang mit der Farbe beeindruckt war.

Ihre Arbeit ist von einer wohltuenden Selbstverständlichkeit geprägt.

Zusammenarbeit mit ihrem Mann im Atelier und in der Glaswerkstatt. Mitarbeit bei öffentlichen Aufträgen (Wand- und Glasmalerei).

1982 erlitt sie eine schwere Hirnblutung mit Lähmung. Nach dieser Grenzerfahrung malte sie ein Jahr lang ausschliesslich Engel.

Diverse Ausstellungen im Raum Ostschweiz und Österreich, u. a. Kurhaus Walzenhausen (AR), Mineralbad St. Margrethen (SG), Ev. Pflegeheim Bruggen, St. Gallen, Galerie Passage, Chur

1992 Jubiläumsausstellung im Waaghaus St. Gallen (Patronat Stadt St. Gallen und Kunstverein)

Von ihrem Gatten wohl angeregt, hat sie aber ihren eigenen Weg mit eigenen Ausdrucksmitteln gefunden.

Bilder-Realisation von Natureindrücken (Schauen – Fühlen), Komponieren mit den gestalterischen Mitteln Form – Farbe. Primäres Ausdrucksmittel ist die Farbe, eine reich differenzierte Palette.

Seit Ida Kobel vor Jahren auf dem Krankenbett lag, ist die Malerei für sie zur eigentlichen Lebenserfüllung

geworden. Ihre Arbeiten wurden reifer und intensiver.

Ihre Ausdrucksformen: Gouache, Hinterglas und Fresco secco.

Das Fresco – diese Maltechnik fasziniert Ida Kobel besonders. Sie nimmt heute einen immer grösseren Raum ein im Schaffen der Künstlerin, die nicht nur mit Lust und Freude malt, sondern die auch die verschiedensten Techniken beherrscht und der darüber hinaus das Unerklärliche gegeben ist, was schliesslich eben die Kunst ausmacht.

Engelfries
Fresco secco
26 x 65 cm
2001



68 *Tropisches Meer*
Gouache auf Papier
25 x 36 cm
2005



Fischmarkt
Gouache auf Papier
25 x 36 cm
2005



Wie ist dieses Buch entstanden

Der erste Inspirationsfunke sprang an einem verregneten Wintertag im Januar 2005. Alexandra war zu Gast in meiner Praxis an der Magnihalden, im alten Pfarrhaus der St. Mangenkirche. Bei einer Tasse Earl Grey haben wir über Gott und die Welt gesprochen und das, was daraus manchmal entstehen kann – Kunst!

Ich habe Alexandra erzählt, wie ich die Kobels anlässlich ihrer Adventsausstellung getroffen habe. Wie ich mich spontan in drei ihrer Bilder verliebt und sie sofort gekauft habe: ein Meerbild und das Portrait einer Inderin von Fredi Kobel und das Landschaftsbild der Cinque Terre von Ida Kobel. Bilder, die mich ganz seltsam berührt haben.

Als Galeristin und Künstlerin weiss Alexandra vieles von Fredi Kobel und seiner langen Tätigkeit als Kunstlehrer und freier Kunstmaler in St. Gallen.

« Kennst Du », habe ich gefragt, « ein Kunstbuch über sein Schaffen? »

« Leider nein », war Alexandras Antwort, « es gibt keines. »

« Weißt Du was, dann machen wir doch eines für Fredi und Ida Kobel. »

« Ja toll, ich als Herausgeberin und Du als Verleger. »
Gesagt, getan ...

Wir haben unsere Ideen zu Format und Umfang ausgetauscht. Und uns entschieden, das Buch gemeinsam zu realisieren.

Wir wussten, Fredi Kobel wird eine grosse Retrospektive im November 2005 im Regierungsgebäude zu seinem 80. Geburtstag haben.

« Ich könnte eine Ausstellung zur ‹ Kobel-Schule › machen », hat Alexandra gesagt. Und sie hat diese Idee auch wirklich umgesetzt: die Gruppenausstellung mit zehn Künstlern findet vom 8. bis 30. September 2005 in der Galerie WerkART statt.

Alexandra und ich, wir sind beide Zugewanderte in St. Gallen. Sie kam aus Bukarest, ich aus London. Wir sind an diesem Nachmittag wirklich erstaunt gewesen, dass es in dieser Stadt, in diesem Kanton, noch niemandem eingefallen ist, einen so grossen Künstler und Kunstlehrer wie Fredi Kobel mit einem Kunstbuch zu ehren.

Just an diesem Abend war ich bei Kobels zum Nachtessen eingeladen. Was ich, zu meiner Schande, erst seit kurzem wusste: das Künstlerehepaar hat die Sankt-Mangen-Kirchenfenster gestaltet: Fenster, die ich von meinem Pausentisch aus praktisch täglich sehe.

Abends beim Fondue erzähle ich dann Ida und Fredi Kobel von unserer Buchidee. Beide nehmen es mit nobler Bescheidenheit und freudigem Humor zur Kenntnis. Am Ende dieses schönen und bereichernden Abends gehe ich mit meinen drei Bildern von dannen, wohl spürend: dieses Kunstbuch wird Wirklichkeit werden.

Viele der ehemaligen Schul- und Künstlerkollegen von Fredi Kobel haben sich mit Freude bereit erklärt, einige Gedanken und Eindrücke über sein Werk preiszugeben. Wir möchten uns bei ihnen ganz herzlich bedanken. Ebenso herzlichen Dank an alle Sponsoren, die uns die Finanzierung dieses Buches überhaupt ermöglicht haben.

Durch dieses Buch wird nun das vielseitige Kunstschaffen von Fredi und Ida Kobel gebührend gewürdigt.



Alexandra Oestvold



Theodor Itten

1. Auflage September 2005

Alle Rechte vorbehalten

© i-books

Herausgeberin: Alexandra Oestvold, Galerie WerkART,
Teufenerstrasse 75, CH-9000 St. Gallen,
Telefon 079 690 90 50, www.galerie-werkart.ch

Verleger: Theodor Itten, i-books, Magnihalden 14,
CH-9000 St. Gallen, Telefon 071 244 21 21,
www.ittenbooks.ch

Gestaltung und Layout: Hannes Friedli,
Grafiker SGD, St. Gallen

Reproduktionen: Erich Widmer, «das digitale bild»,
Speicher AR (S. 23–25, 28, 29, 31, 33–35, 67) und Lindauer
Druckerei, Lindau

Korrektorat: Catherine Viard, St. Gallen

Satz und Druck: Lindauer Druckerei, Eschbaumer
GmbH & Co., D-88131 Lindau/Bodensee

ISBN 978-3-9522485-3-3